

Vor langer Zeit sollte der Buddha Shakyamuni an einem heiligen Berg vor vielen Zuhörern eine Lehrrede halten. Nach längerem Schweigen ergriff er eine Blume und hielt sie für alle sichtbar hoch. Darauf verfielen alle in Schweigen. Nur der ehrwürdige Kasho begann zu lächeln.

Kommentar:

Das obige Koan erzählt, dass sich vor langer Zeit Shakyamuni am Berg Grdhrakuta befand und dass er eines Tages vor einen Hörerkreis trat. Er zeigte den Menschen, die ungeduldig auf eine Rede warteten, eine Lotusblume und gab nicht ein einziges Wort von sich. Shakyamuni zeigte eine Blume – hielt er wirklich eine Rede oder nicht? Es war alles in diesem einen Augenblick, als er die Blume zeigte, entschieden.

Ich bin eine Blume. Das ganze Universum ist eine Blume. Wenn sich ein Gedanke von Bewusstsein regt, dann ist alles vorbei.

So wie ich mit meinem Geist des Nicht-Geistes sehe,
ist diese Blume, die gezeigt wurde, Ich-Selbst.

Sage mir, was für eine Blume es ist, die Shakyamuni zeigte. Es ist die Blume, die niemals im Feuer verbrennen, niemals im Frost dahinwelken wird. Es ist die Blume, die weder groß noch klein ist; in den Wiesen und auf den Bergen wächst sie, jetzt und früher, immer hell und frisch in Blüte. Gleichzeitig ist sie die Blume, die sogleich dahinwelkt, wenn man sich an Worte und Logik klammert und sich von Begriffen irreleiten lässt.

Es war jedoch niemand da, die die Große Rede Shakyamunis mit seinem Herzen und seiner Seele hören konnte. Die Zuhörerschaft schwieg und reagierte nicht darauf. Da begann der ehrwürdige Kasho zu lächeln. Nur der ehrwürdige Kasho verstand diese „Rede der Nicht-Rede“ vollkommen und antwortete darauf mit einem Lächeln.

Hier liegt das Geheimnis der völligen, schweigenden Lehrer-Schüler-Identifikation. Die Lehrer-Schüler-Übertragung ist im Zen auf diese Weise möglich, und wird in einer derartigen Identifikation nachgewiesen. Deshalb heißt im Zen „übertragen“ dasselbe wie „identisch sein mit“ und wird als „die Übertragung des Nicht-Übertragbaren“ definiert.

Einst richtete ein Mönch an Joshu eine Bitte. Er sagte: „Ich bin gerade in das Kloster eingetreten. Ich bitte dich, Meister, unterweise mich.“ Joshu erwiderte: „Hast du gefrühstückt?“ – „Jawohl“, antwortete der Mönch. „Dann“, sagte Joshu zu ihm, „spüle deine Schalen.“ Der Mönch kam zur Einsicht.

Kommentar:

Eines Tages kam ein Mönch, der sich noch in der Ausbildung befand, mit einer Bitte zu Joshu: „Ich bin ein Novize in diesem Kloster. Bitte lehre mich das Wesen des Zen.“ Allerdings dürfte der Schüler das harte innere Suchen schon hinter sich gehabt haben, sonst hätte er nicht so leicht Einsicht in die Wahrheit erlangen können.

Joshu gab ihm daher eine freundliche und angemessene Antwort: „Hast du schon gefrühstückt?“ Mit seiner Antwort brachte er keine Philosophie oder irgendeine Idee ins Gespräch. Ein altes Sprichwort sagt: „Weil es so nahe liegt, sieht es niemand.“ Was meint: Warum wendest du deine Augen von dir selbst ab? Wie schade, dass der Mönch nicht begriff, was Joshu wirklich meinte. Deshalb antwortete der Mönch naiv: „Jawohl!“ So ist's recht! Aber er erkennt es noch nicht. „Er sitzt auf dem schönsten Pferd und weiß nicht, wie es zu reiten ist.“

Joshu, der erkannte, dass sein ersten Pfeil danebengegangen war, schoss sofort den zweiten ab: „Dann spüle deine Schalen.“ Das ist eine ausgezeichnete Unterweisung! Das ist es! Eine herbe, dynamische Geistigkeit sprudelt aus seinen Worten.

Zu seinem großen Glück hatte der fragende Mönch bei den Worten des Joshu „eine Einsicht“. Sein geistiges Auge wurde für die Tatsache geöffnet, dass es so ist, wie es ist – dass er, so wie er ist, „Es“ ist; dass „Es“ nicht außerhalb von ihm sein kann. Einmal erwacht ist er immer im „Es“. In seinem Wesen ist er immer „Es“, die Wahrheit, gewesen. Sein Gehen, Stehen oder Sitzen sind nichts anderes als „Es“.

Lass das Wort „Tao“ dich nicht irreführen.

Erkenne, dass es nichts anderes ist,
als was du morgens und nachts tust.

Der Mönch mag eine Erkenntnis gehabt haben, als er Joshu sagen hörte: „Spüle deine Schalen.“ Es ist jedoch nichts, wovon man viel Aufhebens machen sollte, denn es ist so, als ob man erkennen würde, dass Kerzenlicht Feuer ist. Er erkennt einfach Wasser, während er sich mitten im Wasser befindet.

Das Mahl ist schon bereit. Du brauchst Joshu nicht noch einmal zu fragen, noch musst du auf Joshu warten, dass er es dir zeigt. Es ist hier, dort, überall, von Anfang an.

Ein Mönch fragte Meister Fuketsu: „Sowohl Reden wie Schweigen sind vom dualistischen Denken betroffen. Wie können wir frei und an nichts gebunden sein?“

Fuketsu antwortete: „Wie gern erinnere ich mich an den Klostergarten im März! Die Rebhühner rufen, und die Blumen duften!“

Kommentar:

Der Mönch wagt, Meister Fuketsu zu fragen: „Wie können wir ein wirklich freies Leben führen, das weder unter Unterscheidung noch unter Einheit fällt, das weder vom Reden noch vom Schweigen betroffen ist?“

Solange man auf der Ebene des gesunden Menschenverstandes bleibt, kann man niemals eine zufriedenstellende Antwort auf die Frage des Mönchs finden. Man kann diesen Widerspruch mit Hilfe des Intellekts nicht lösen.

Meister Fuketsu war ohne Zweifel ein echter Zen-Meister. Er zögerte nicht, auf die Frage des Mönchs mit einem schönen Gedicht zu antworten:

„Wie gern erinnere ich mich an den Klostergarten im März! Die Rebhühner rufen, und die Blumen duften!“

Er sagt damit: „Sieh, wie frei und an nichts gebunden ich bin.“ Fuketsu demonstriert vor dem Mönch sein wirkendes, nicht-gebundenes Zen.

Wenn man sich völlig in der Frühlingschönheit vergisst, über das Selbst, die Welt und alles hinausgeht, kein Gedanke sich regt, gibt es dann eine Unterscheidung wie Reden und Schweigen? Es gibt nur die Schönheit des Frühlings, durch und durch. Es gibt überhaupt keinen Raum für irgendeine Unterscheidung. Diese Schönheit ist, so wie sie ist, das ganze Leben des Meisters Fuketsu. Wir sollen in seiner klaren Rede, so wie sie ist, sein wunderbares Zen am Werke sehen, wie es die Dualität übersteigt und ungehindert Gebrauch macht von Reden und Schweigen.

Goso sagte: „Wenn du einem Mann des Tao auf dem Wege begegnest, dann grüße ihn weder mit Worten noch mit Schweigen. Nun sage mir, wie wirst du ihn grüßen?“

Kommentar:

Ein „Mann des Tao“ ist jemand, der den Zen-Geist oder die Wahrheit erlangt hat. Er hat den dualistischen Gegensatz von Worten und Schweigen überschritten. Meister Goshō setzt seine Schüler mit dieser Frage unter Druck und treibt sie zum äußersten des absoluten Widerspruchs. Er hofft, dass sie als Menschen wirklicher Freiheit daraus hervorgehen.

Mit Schweigen oder Nicht-Worten kann nur Gleichheit, die nur die Hälfte der Wirklichkeit ist, ausgedrückt werden, während mit Reden oder Worten – nur Unterscheidung, die andere Hälfte der Wirklichkeit ausgedrückt werden kann. Ein Zen-Anhänger sollte in absoluter Wirklichkeit, jenseits von Gleichheit und Unterscheidung seinen festen Grund haben. Wenn er nicht in der Lage ist, freien Gebrauch von Reden und Schweigen zu machen, dann bindet er sich an Gleichheit oder Unterscheidung.

Da Worte keine feste Form und keine bindenden Bedeutungen haben, muss man ohne Zunge sprechen. Da Schweigen keine feste Form oder Bedeutung hat, entwickelt sich im Schweigen, wenn man richtig schweigt, Leben. Auf diese Weise wirkt ein wahrer Mensch des Tao. Nur wenn ein Mensch den Dualismus von Reden und Schweigen überschritten hat, kann er wirkliche Freiheit erlangen und wirklich schöpferisches Tun entfalten.

Ein Mönch stellte eine Frage: „Ein alter Zen-Meister sagte, dass man einen Mann des Tao weder mit Worten noch mit Schweigen grüßen dürfe, wenn man ihm auf dem Weg begegnet. Ich möchte gern wissen, wie man ihn grüßen soll!“ Der Meister sagte: „Bitte, nimm eine Tasse Tee!“ Wie und warum kann dies eine Antwort sein, die nicht an Worte und Schweigen gebunden ist? Wenn du nicht eine klare und konkrete Antwort auf diese Frage geben kannst, gehörst du noch zu denen, die an Worte und Schweigen gebunden sind.

Was ist es, das sieht? Was ist es, das hört? Was ist es, das denkt? Forste danach, was es ist, durch und durch, bis niemand mehr da ist, der sieht, hört oder denkt. Wenn du so über die äußerste Grenze von Sehen und Hören hinausgelangt bist, dann wird sich dir die neue Schau eröffnen.

Goso sagte: „Ein Büffel geht durch ein Fenster. Sein Kopf, seine Hörner, seine vier Beine sind alle durchgegangen. Wie kommt es, dass sein Schwanz nicht hindurch geht?“

Kommentar:

„Der große zahme Büffel ging gemütlich durch das Fenster, aber wie kommt es, dass sein kleiner Schwanz nicht hindurchgeht?“ Mit dieser merkwürdigen Frage zerstört Meister Goso jede nur mögliche Beweisführung. Es ist der aus dem Herzen kommende Schrei des Mitleids, der versucht, die menschliche Unwissenheit ganz und sofort auszurotten. Nun sage mir, wie kommt es, dass der Schwanz nicht durch das Fenster geht?

Dieser Schwanz ist nichts anderes als die formlose Form der Wirklichkeit. Er symbolisiert das ewig unnennbare „Es“.

Bei Meister Dogen gibt es zu diesem Koan ein Gedicht:

Diese Welt ist nur der Schwanz eines Büffels, der durch ein Fenster geht.

Der Schwanz ist der Geist,

der kein Durchgehen und Nicht-Durchgehen kennt.

Wenn diesem Schwanz auch nur ein unendlich Kleines hinzugefügt wird, dann geht seine wahre Form der Nicht-Form für immer verloren.

Meister Hakuin gibt einen Kommentar zu dem Koan: „Goso liebt den Schwanz, der nicht hindurchgeht. Ich bevorzuge den Schwanz, der hindurchgeht.“ Haben Hakuin und Goso den gleichen Standpunkt, oder ist er verschieden?

Wer sich an Worte klammert, ist verloren.

Wer an Schriftzeichen festhält, wird unwissend bleiben.

Sieh einmal von philosophischen Interpretationen ab und sage mir: „Was ist der Schwanz, der nicht durch das Fenster geht?“ Du musst die Antwort durch deine eigene Seele und deinen Leib erfahren und finden. Wenn du es noch nicht kannst, dann arbeite mit ganzem Herzen an dem Schwanz, bis du ihn wirklich als deinen eigenen erfassen kannst. Der Schwanz ist nicht schlicht und einfach eine alte Erzählung des Meisters Goso, sondern dein eigenes Problem, zu dem du die grundsätzliche Lösung finden musst.

„Die Nacht kommt, und man sieht den Halbmond durch die Kiefern. Das Dorf zum Süden ist dunkel, und das Dorf zum Norden in Nebel gehüllt.“ Licht wie Dunkel, das südliche Dorf und das nördliche Dorf, sind alle ganz vom Mondlicht des Schwanzes erfasst, nicht wahr?

Meister Shuzan hielt seinen Stab hoch, zeigte ihn den versammelten Schülern und sagte: „Wenn ihr Mönche dies einen Stab nennt, dann seid ihr an den Namen gebunden. Wenn ihr es keinen Stab nennt, dann leugnet ihr das Faktum. Sagt mir, Mönche, wie nennt ihr es?“

Kommentar:

Der Mensch muss ein für alle Mal in den Abgrund dualistischer Widersprüche gestürzt werden und seinem kleinen Ich in den Tiefen geistigen Ringens vollkommen sterben. Wenn er nicht wiedergeboren ist und diese Sperre durchbrochen hat, kann er nicht wirklich frei sein jetziges, alltägliches Leben führen. Um Herr der Freiheit oder absolute Subjektivität zu sein, wird er in diesem Koan aufgefordert, über den Widerspruch zwischen „Sich-an-den-Namen-Binden“ und „Leugnung des Faktums“ hinauszugehen.

Ein alter Zen-Meister sagte, als er das Koan kommentierte: „Die, die es erfassen können, tun es, wenn Meister Shuzan seinen Stab zeigt, ehe er noch ein Wort gesprochen hat!“

Warum? Das ganze Universum ist nur Eins. Alles ist nur Eins. Wenn aber hier ein Gedanke an Unterscheidung aufkommt, dann ist die absolute Klarheit des Geistes schon verloren.

Solange du in der Welt der üblichen dualistischen Logik lebst, kann die Frage niemals beantwortet werden. Zen verlangt, dass du diesen Widerspruch übersteigst, einen klaren und endgültigen Ausweg findest und ein Mensch echter Freiheit wirst.

In einem Gedicht gibt Meister Shian einen bildhaften Kommentar zu diesem Koan:

Viele hundert Berge, in denen keine Vögel fliegen,
viele tausend Heckenwege, die keine menschlichen Spuren tragen.
Ein alter Mann mit Strohhut und Mantel in einem winzigen Boot
angelt einsam auf einem schneeigen Fluss.

Im Wesen bist du in transzendentaler Weise allein, und verlasse dich auf nichts. Mach einen Sprung und trenne dich sowohl von „Sichbinden“ wie von „Leugnen“ und dann sieh, ob es noch ein Hindernis gibt!

Meister Basho sagte zu den Mönchen: „Wenn ihr einen Stock habt, werde ich euch einen geben. Wenn ihr keinen Stock habt, werde ich ihn euch wegnehmen.“

Kommentar:

Zen lehnt alle Formen von Verhaftung und Sichanklammern ab, weil wir in wirklichem Frieden und absoluter Freiheit leben sollen. Aus diesem Grunde greifen Zen-Meister zur Peitsche ihres unendlichen Mitleids.

Der Stock ist ein sieben Fuß langes Rohr, ursprünglich ein bequemer Spazierstock, den ein Zen-Mönch auf seiner Übungsreise mit sich führte. Heute wird er oft bei Zeremonien verwendet. In einigen Fällen ist er Symbol für „die Eine das Universum durchdringende Wahrheit“, „die ursprüngliche Buddha-Natur“, „das wahre Selbst“ oder „das grundlegende Es“.

Bei der Zen-Übung ist es möglich, durch Geben wegzunehmen und durch Wegnehmen zu geben. Ein alter Meister sagt in einem Kommentar-Gedicht zu diesem Koan:

Er nimmt dem Bauern seinen pflügenden Ochsen,
und dem Hungrigen entreißt er die Nahrung.

Der Meister gibt dir mit einem Stock schere Schläge der Barmherzigkeit. Er nimmt dir das weg, was dir am wichtigsten und nicht von dir zu trennen ist, und führt dich damit zu wirklicher Freiheit.

Wie frei und wunderbar wirkt dieser Stock! Du kannst mit ihm einen Fluss oder eine Brücke überqueren. Mit ihm bist du in einer dunklen, mondlosen Nacht sicher. In den Schwierigkeiten unseres alltäglichen Lebens kann es nichts Besseres geben als diesen Stock. Warum? Weil er durch sein wunderbares Wirken alle Hindernisse beseitigt und eine durchscheinend klare Geistigkeit ohne jede Schranke zustande bringt. Er trägt den Himmel und stützt die Erde. Wenn diesem Stock jedoch ein Name gegeben wird, dann schränkt er den Stock ein, der sich sogleich in ein Hindernis verwandelt, und damit ist die wahre Freiheit verloren.

Das wunderbare Wirken des Stockes führt jeden zu absoluter Geistigkeit. Dieses Wirken kann den Himmel tragen und die Erde stützen, und das wahre Dharma (die ‚Lehre‘), wo immer es auch sein mag, fördern. Wenn du durch und durch ein Stock bist, dann kann dich nichts in der Welt mehr beunruhigen.

Meister Sekito sagte: „Du erreichst das Ende eines zehn Meter hohen Fahnenmastes. Wie machst du den nächsten Schritt?“

Kommentar:

Auf der Spitze des Mastes zu sein bedeutet, sein geistiges Auge geöffnet zu haben. Wenn man sich dort aber niederlässt, dann stellt sich heraus, dass es eine Höhle ist. Man muss in die Welt gehen und seinen Glanz verbergen. Man muss mit schweißbedecktem und schmutzigem Gesicht auf der Straße leben und arbeiten. Wirklich Erleuchtete haben den heiligen Beigeschmack der Erleuchtung abgelegt. Wenn du wirklich zu Satori gelangt bist, dann vernichte auch die leiseste Spur davon, um im Verhalten bescheiden und barmherzig im Wirken zu werden.

Das geistige Auge wurde geöffnet, aber der Schüler muss nun aus dieser Einheit wieder heraustreten. Er muss inmitten der Menschen leben, als gewöhnlicher Mensch die Wahrheit der Einheit leben. Wie kann er das tun? Wie kann er diesen Schritt vorwärts tun?

In dem Zen-Text *Die zehn Ochsenbilder* werden die Entwicklungsstufen der Übung im Zen erklärt und mit dem Hüten eines Ochsen verglichen. Das achte Bild besteht nur aus einem leeren Kreis, durch den die höchste Geistigkeit symbolisch dargestellt wird, in der es weder Satori noch Unwissenheit gibt und in der Heiliger und Tor gleichermaßen überschritten sind. Aber man ist noch nicht am Ziel: Die große Leere ist das gleiche, als ob man sagen würde, dass „derjenige der auf der Spitze des Mastes sitzt, noch nicht wahrhaft erleuchtet sei, auch wenn er ‚Es‘ schon erreicht hat.“

Das neunte Bild zeigt die Rückkehr zum Ursprung, das „Erreichen der Quelle“. Das zehnte Bild, ‚In der Welt‘, zeigt das Eintreten in die Stadt mit segenspendenden Händen, und beschreibt einen Menschen, der mit den Armen und Bescheidenen lebt, ihre Freuden und Leiden teilt. Dieses Leben des Mitleidens eines heiligen Narren ist im Zen das ideale Leben. „Von der Spitze eines Mastes vorwärts treten und seinen ganzen Leib in den zehn Richtungen deutlich zeigen“ weist auf nichts anderes als auf dieses absteigende oder „den Berg hinuntergehende“ Üben hin.

Wenn du wirklich von einem zehn Meter hohen Mast vortreten und wieder zurückgehen kannst, das heißt, wenn du zu deinem alltäglichen Leben zurückkehren und als gewöhnlicher Mensch leben kannst, dann wird jede Bewegung deiner Hand und deines Fußes eine neue Brise schaffen. Es ist ganz gleich, was du tust, es ist gar nicht anders möglich, als dass du dein Wirken der Wahrheit entfaltest.

Quellentext:

Zenkei Shibayama: Quellen des Zen. Die berühmten Koans des Meisters Mumon aus dem 13. Jahrhundert mit Einführung und Kommentar, Scherz 1976